

Mittels eines Drahtes

Vier Filme über Inszenierungen von Gewalt

Grit Lemke

Was Kunst oder Medien mit Gewalt und dem Töten von Menschen zu tun haben, ist eines der liebsten Themen des Feuilletons und auch der diesjährigen Berlinale. Schon im Titel »Art/Violence« rekurrieren die israelischen und palästinensischen Theater- und Filmemacher/innen Udi Aloni, Batoul Taleb und Mariam Abu-Kahled darauf. Der 2011 ermordete Schauspieler und Regisseur Juliano Mer-Khamis hatte sie in seinem legendären Freedom Theatre in Dschenin zusammengebracht. Noch deutlich traumatisiert von diesem Verlust, geht es ihnen nun darum, der tödlichen Gewalt Kunst und Phantasie entgegenzusetzen. Dies wird jedoch mehr behauptet als filmisch umgesetzt. Statements, die hauptsächlich davon handeln, was für ein toller Kerl Jul war, wechseln mit Ausschnitten aus Inszenierungen und Proben, wenigen dokumentarischen Beobachtungen und Off-Erzählungen. In raren Momenten klingt an, was Theater mit Freiheit zu tun haben könnte. Über Kunst und Gewalt jedoch erfährt man genausowenig wie über die Akteure oder Mer-Khamis selbst. Schlimmer noch: Indem er tränenreich zur Legende erhoben wird, tritt seine Vision in den Hintergrund, und es bleibt eine große, leicht schmierige Betroffenheit.

Eine Falle, in die Joshua Oppenheimer aus den USA mit »The Act of Killing« nicht tappt. In Indonesien fand er Spuren eines Vernichtungsfeldzugs, bei dem nach einem Militärputsch 1965 mehr als eine Million vermeintlicher Kommunisten von Paramilitärs brutal getötet wurden. Während die überlebenden Opfer nur hinter vorgehaltener Hand oder gar nicht darüber reden, können sich die Täter – die allesamt hohe Ämter im Staat bekleiden – kaum genug rühmen. Bei einem Shooting präsentierten sie sich dem Filmemacher in Siegerposen. Stoff für einen ehrenwerten Menschenrechtsfilm. Als Oppenheimer jedoch auf den berüchtigten Fotos aus Abu Ghraib die gleiche Pose entdeckte, eingenommen von GIs beim Foltern afghanischer Kriegsgefangener, stellte er die richtigen Fragen: Was haben Massaker irgendwo auf der Welt mit uns zu tun? Gibt es eine »kollektive Phantasie«, die sie, egal wo, erst ermöglichen?

Die Anführer der indonesischen Todesschwadronen waren einst kleine Gangster. Sie vertickten Kinokarten, wollten aussehen und sein wie James Dean oder John Wayne, orientierten sich vor allem am nordamerikanischen Kino, bis hin zur Tötungsmethode mittels eines Drahtes, die sie Mafiafilmen entnommen hatten. Oppenheimer macht die Selbstinszenierung zum Thema seines Films, indem er die Täter ihre Morde als Genrekino nachspielen läßt. Mit Feuereifer sind sie bei der Sache, schlüpfen in Rollen, arrangieren, inszenieren. Als Musical, romantische Komödie oder Gangstermovie. Noch schöner wiegen sich die Tänzerinnen in den Hüften, noch opulenter glänzt die Ausstattung, noch cooler der Held mit dem tief in die Stirn gezogenen Hut. Hollywood at it's best. Und am Ende steht immer die Tat. Perfekt ausgeleuchtet, akribisch nachgestellt. In ihrer ganzen Bestialität. Nicht sie allein macht das Zusehen fast unerträglich, sondern die Tatsache, daß es hier um Zeichen geht, die Teil unserer Kultur sind. Selten ist ein eindringlicherer Film über das Töten gemacht worden. Große Namen waren beteiligt: Werner Herzog, Errol Morris, Nils Pagh Andersen. Einsam ragt »The Act of Killing« aus dem Berlinale-Programm heraus.

Dagegen muß alles andere verblassen, aber ein weiterer Film über Gewalt und ihre kulturellen Entsprechungen ist interessant. In »Narco Cultura« zeigt der US-Amerikaner Shaul Schwarz

den Drogenkrieg im mexikanischen Ciudad Juárez. Zehntausende haben ihr Leben gelassen, täglich wird praktisch ungestraft getötet. Der Einfluß der Drogenbosse reicht bis in höchste Polizeikreise. Die Stadt versinkt in Rechtlosigkeit und Agonie, während die Musik des »Movimiento Alterado« das Killen zu volkstümlich-poppigen Klängen verherrlicht. Mit diesen Songs, den »Narcos«, werden Megastars etabliert und Millionen umgesetzt. Die Protagonisten, ein Polizist in Mexiko und ein Musiker in den USA, sind geschickt ausgewählt, ihre Geschichten kommentieren sich gegenseitig. Schade nur, daß Schwarz auf die üblichen Dramaturgiekrücken des Hochglanz-Dokfilms nicht verzichten kann: gelackte Bilder, bedeutungsschwangere Musik und nervige Fernsehzooms, dazu eine alles überdeckende Off-Erzählung. Fassungslos ob seines Inhalts hinterläßt der Film einen dennoch allemal. Dafür hätte schon die perverse Pracht der katedralenartigen Grabstätten gereicht, die die Drogenbosse sich in dem völlig verarmten Landstrich errichten lassen.

Immerhin herrscht in diesem Film aber noch Leben, während »Killing Strangers« von Jacob Secher Schulsinger und Nicolás Pereda vollkommen blutleer und eher scheinot ist. Schauspieler proben in einem altertümlichen Wohnzimmer dramatische Sätze aus einem Revolutionsfilm, in dessen Ausschnitten man drei Männer zumeist wortlos durch die mexikanische Wüste stapfen sieht. Während auf dem Sofa Parolen geschrien, geflüstert oder geröchelt werden, stiert man in der Wüste bedeutungsvoll ins Leere. Daß jede Wendung, ja jedes Wort, sich mit dem Kontext, in dem sie gesagt werden, verändern und daß Geschichtserzählungen immer inszeniert sind, ist nun wirklich nicht neu. Bekanntlich gibt es keinen Satz an sich. Auch der dümmste Zuschauer hat das nach spätestens zehn Minuten begriffen. Wenn ein Film ausschließlich auf einem intellektuellen Konstrukt fußt, funktioniert er nicht. Philistergedöns. Ein wenig ergriffen (nicht betroffen!) wäre man im Kino dann doch ganz gern.

**»Art/ Violence«, Regie: Udi Aloni, Batoul Taleb, Mariam Abu Khaled, Palästinensische Gebiete/USA
2013, 75 min**

**»The Act of Killing«, Regie: Joshua Oppenheimer, Christine Cynn, Anonym, Dänemark/Norwegen/GB
2012, 120 min**

»Narco Cultura«, Regie: Shaul Schwarz, USA 2012, 103 min

**»Matar extraños« (Killing Strangers), Regie: Jacob Secher Schulsinger, Nicolás Pereda,
Mexiko/Dänemark 2013, 63 min**

Erschienen in: junge Welt, 09.02.2013

<http://www.jungewelt.de/2013/02-09/015.php>